

terrichtsinhalte sich an der Lebenswelt der Jugendlichen orientieren. Durch reale Anforderungen unterstützen sie das selbstbestimmte Lernen, da die Jugendlichen einen Bezugspunkt zu ihrem Leben haben und neues Wissen besser verankern können.

Konkret bedeutet dies, den Schülerinnen und Schülern mehr Raum zum eigenaktiven Lernen zu geben. Geben Sie z. B. ein Unterrichtsthema vor und lassen Sie die Jugendlichen in Einzel-, Partner- oder Gruppenarbeit selbst planen, den Arbeitsprozess selbst durchführen, präsentieren und reflektieren. Dazu gehört mitunter auch, die Ergebnisse der Schülerinnen und Schüler zu akzeptieren, selbst wenn diese nicht so ausfallen, wie sie die Lehrkraft erwartet hat. Denn ein frustrierendes Erleben lässt die Anstrengungsbereitschaft des Lernenden sinken. Freilich dürfen bei fachlichen Fehlern keine Zugeständnisse gemacht werden.

Beim handlungsorientierten Unterricht gibt es ganz unterschiedliche Konzepte mit verschiedenen Reichweiten. Wird ein *enger Rahmen* zugelassen, könnte dies z. B. ein Wochenplan sein. Die Schülerinnen und Schüler bekommen ein festes Lernkonzept an die Hand, entscheiden jedoch selbst, wann sie welche Aufgaben innerhalb der Woche lösen.

Ein *weiter Rahmen* wird gegeben, wenn es z. B. um Projektarbeiten geht, etwa zum Thema »Märchen«. Die Lernenden können selbst entscheiden, welchen Text sie auswählen und mit wem sie zusammenarbeiten. Ziel kann es dann sein, die Lernergebnisse auf einem Elternabend vorzustellen. Wie das jeweilige Märchen umgesetzt wird (Szenisches Spiel, Collage, Schattentheater, Fotogeschichte, PowerPoint-Präsentation, Gestalten eines Leporellos etc.), bleibt den Schülerinnen und Schülern selbst überlassen. Die Lehrkraft sollte jedoch als Unterstützer und Berater immer zur Seite stehen.

Offene Arbeitsformen

Das methodische Grundprinzip von offenen Arbeitsformen ist das entdeckende, problemlösende, handlungsorientierte und selbstständige Erarbeiten und Lernen. Lernarrangements, die offene Arbeitsformen anbieten, erweitern mit den vorgesehenen Methoden den Frontalunterricht. Das bedeutet jedoch nicht, dass der lehrerzentrierte Unterricht abgelöst werden soll. In der Regel tritt im offenen Unterricht eine Mischform von wichtigen frontalen Phasen mit schüleraktiven Methoden auf.

Bei Lernarrangements, die von der Schülerin oder dem Schüler ausgehen, nehmen die Lernenden ihre Aufgaben und Anforderungen selbst in die Hand, werden sich dabei ihrer eigenen Fähigkeiten bewusst, entwickeln eigene Stärken und nutzen soziale Ressourcen. »Leitperspektive ist die selbstbestimmte Bewältigung und Gestaltung des eigenen Lebens« (Theunissen/Plaute 1995).

Zu den offenen Arbeitsformen zählen u. a. folgende Methoden:

- Wochenplan
- Freie Arbeit
- Stationenarbeit
- Lerntheke
- Werkstattarbeit
- Planarbeit
- Projektorientiertes Arbeiten
- Forschend-entwickelnder Unterricht
- Marktplatz

Bei den offenen Arbeitsformen erleben die Schülerinnen und Schüler, dass ihre sachliche, methodische, soziale und personale Kompetenz Zugewinne erhält. Durch den Einsatz unterschiedlicher Methoden wird Wissen (meist auch durch die motivierende Arbeitsform) vermehrt und in den Köpfen der Lernenden verankert.

Regelmäßige Wiederholungsphasen

Die regelmäßige Wiederholungsphase ist ein wesentlicher Teil des Lernarrangements. Um einmal Gelerntes langfristig im aktiven Wissensstand zu verankern, ist es wichtig, Inhaltskomponenten bewusst zu wiederholen und damit effektiv in den laufenden Unterricht zu integrieren.

Warum sind regelmäßige Wiederholungsphasen wichtig?

- Manche Lerninhalte, die nur kurz besprochen werden, hinterlassen kaum Spuren im Gedächtnis und werden vergessen.
- Wesentliche Lerninhalte vergessen Schülerinnen und Schüler oft nur kurzfristig. Mit geringem Wiederholungsaufwand wird das »verlorene« Wissen wiedererkannt und lässt sich für aktuelle Unterrichtsinhalte reaktivieren.
- Werden Wiederholungsphasen regelmäßig und bewusst von der Lehrkraft eingesetzt, kann das verborgene Wissen wieder aktiv verfügbar gemacht und sogar vertieft werden.
- Eine Wiederholung des Unterrichtsstoffes oder des Teilthemas kann bei einer Schülerin / einem Schüler zu einem Aha-Erlebnis führen. Bislang schwierige Zusammenhänge werden nun plötzlich verstanden. Die dadurch gewonnene Motivation bestärkt den Lernenden in seinem weiteren Tun.

Wie und wo kann man regelmäßige Wiederholungsphasen einsetzen?

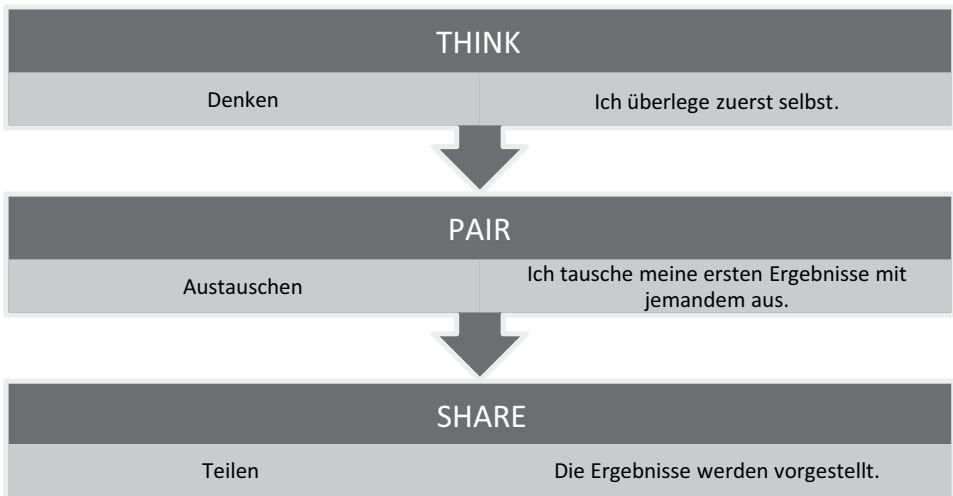
- Wenn neuer Unterrichtsstoff eingeführt wird, ist die Verankerung des Gelernten für einige Schülerinnen und Schüler noch nicht abgeschlossen. Es sollte

daher zwingend weiter eingeübt werden – wenn möglich in unterschiedlichen Kontexten.

- Können die Lernenden einmal gelerntes Wissen nicht mehr abrufen, so sollte der Unterrichtsstoff in einem zeitlich längeren Umfang und z. B. mithilfe einer Methodik wiederholt werden.
- Unterrichtsinhalte lassen sich bei Schülerinnen und Schülern leicht abrufen, wenn sie mit deren Lebenswirklichkeit verknüpft sind.

Ein rein mechanisches Wiederholen, wie z. B. bei einem Frage-Antwort-Spiel, ist nur kurz wirksam. Auch müssen die Schülerinnen und Schüler selbst die Verantwortung zum Lernen übernehmen, um langfristig Erfolg zu haben; das bloße Wiederholen im Unterricht reicht alleine nicht aus. Ziel muss es sein, dass die erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten dauerhaft verfügbar sind. Wiederholungsphasen sollten daher nicht als lästige Begleiterscheinungen betrachtet, sondern bewusst als wesentlicher Bestandteil des Unterrichts eingesetzt werden.

Die regelmäßigen Wiederholungsphasen bei einem Lernarrangement sollten positiv besetzt sein. Alle Lernenden durchlaufen diese Phasen – sie räumen Verständnisschwierigkeiten und Unklarheiten aus dem Weg. Die Schülerinnen und Schüler haben nun die Möglichkeit, sich wieder voll und ganz dem Unterrichtsstoff zu widmen. Die einfachste Form einer sogenannten Wiederholungsphase ist das bekannte Think-Pair-Share-Modell:



In der **Think-Phase** erhalten die Schülerinnen und Schüler die Gelegenheit, sich mit dem Thema oder der Aufgabe ganz individuell auseinanderzusetzen. Dabei sollten sie ihr Vorwissen und die jeweiligen Vorerfahrungen mit einfließen lassen

können. In dieser Phase ist es daher zwingend notwendig, dass die Bearbeitung in Einzelarbeit erfolgt.

Im nächsten Schritt, der **Pair-Phase**, erhalten die Kinder nun die Möglichkeit, ihre Ergebnisse mit einem Partner oder in einer Kleingruppe zu vergleichen. In diesem Austausch können sich die Schüler loben, Arbeitsergebnisse ergänzen, Fehler gemeinsam verbessern. Diese Phase ist besonders wichtig, denn wenn die Lehrkraft sie überspringt oder vergisst, ist es möglich, dass sie die Schülerin oder den Schüler nach der Think-Phase verliert.

Nun sollten die Lernenden soweit fit sein, dass sie in der **Share-Phase** ihre Arbeitsergebnisse mit anderen teilen können. Üblicherweise findet hier eine Ergebnispräsentation von der Klasse statt, die aber auch in einer anderen Gruppenkonstellation denkbar ist.

Think-Pair-Share soll an folgendem Beispiel transparent gemacht werden:

Lena, 5. Klasse: Steckbriefe

Eine Sage wird gemeinsam in der Klasse gelesen. Anschließend sollen die Schülerinnen und Schüler den Steckbrief eines Protagonisten aus dem Text schreiben (Thematik »Steckbrief« wurde bereits in der Klasse eingeübt).

Think: Die Schüler gestalten einen Steckbrief und füllen ihn mit den wesentlichen Informationen aus. Leistungsschwache können sich eine Vorlage von der Lehrkraft holen und diese beschriften. Dieser Arbeitsschritt erfolgt in Einzelarbeit.

Pair: In kleinen Gruppen von maximal vier Personen liest jedes Kind seinen angefertigten Steckbrief vor. Fehlendes soll nun mithilfe der anderen Gruppenmitglieder ergänzt werden. Dieser Austausch ist für jeden gewinnbringend. Die Vorlesenden bekommen ein direktes Feedback von den anderen, können Unsicherheiten ausräumen und ihre Werke verbessern. Zusätzlich können Fragen geklärt und kann Richtiges gelobt werden. Ziel ist es, dass die Kinder Sicherheit in ihrem Tun erlangen. Leistungsstarke Schülerinnen und Schüler können als Ratgeber ihr bereits erworbenes Wissen weiter festigen.

Share: Die Schülerinnen und Schüler sind jetzt so gut vorbereitet, dass die Steckbriefe im Plenum vorgestellt werden können.

Zu der Wiederholungsphase gehört auch der Transfer. In der Pädagogik wird mit »Transfer« eine besondere Form des Lernens bezeichnet. Das Wort stammt aus dem Lateinischen und bedeutet »hinübertragen« oder »übertragen« (= transferre) – sprich: das Übertragen erlernten Wissens von einem Beispiel auf eine *veränderte* Aufgabenstellung. Die Schülerinnen und Schüler sollen in der Lage sein, ihr entweder allgemein erworbenes Wissen auf ein konkretes Beispiel zu übertragen oder aus einem erlernten Kontext eine Verallgemeinerung herzuführen.

Transferleistungen können Schritt für Schritt eingeübt werden. Die Lernenden sollten verstanden haben, wie ein Problem gelöst wird. Dies lässt sich nicht allein

durch Fleiß oder Auswendiglernen erreichen. Der Unterrichtsstoff und vor allem die Herangehensweise müssen so durchdrungen, inhaltlich vertieft und verstanden worden sein, dass eine Veränderung in der Aufgabenstellung nicht zum Problem wird.

(Wissens-)Sicherung

Lernen ist mühsame Arbeit. Einfach nur einen Text lesen und danach alles wiedergeben können – das gelingt nur den Wenigsten. Deshalb sollten am Ende des Unterrichts Ergebnisse gesichert und Lernerfolge kontrolliert werden.

Die Wissenssicherung wird oft und aus verschiedenen Gründen vernachlässigt. Zum einen werden am Ende der Stunde organisatorische Dinge erledigt, zum anderen sollen die Lernenden noch die Hausaufgaben aufschreiben. Oft zwingt der Zeitdruck die Lehrkräfte dazu, die Ergebnissicherung auf ein Mindestmaß zu reduzieren.

Die Sicherung von Lerninhalten gehört jedoch zu den zentralen Aufgaben des Unterrichts. Ergebnisse sollten dokumentiert, kritisch ausgetauscht und – wenn möglich – in einen lebensnahen Kontext eingeordnet werden. Die Festigung des Lernstoffs ist die Grundlage dafür, dass Wissen eingeübt wird, und dient zugleich als Vorbereitung für eine anstehende Leistungsbeurteilung. Daher muss die Sicherung den Schülerinnen und Schülern Orientierung und Halt geben und darf nicht unter Zeitdruck erfolgen.

Ein guter Unterrichtsabschluss kann viel leisten:

- Die Unterrichtsinhalte können nochmals zusammengefasst und damit wiederholt werden.
- Die Ergebnisse kann man mündlich oder schriftlich festhalten.
- Neu Gelerntes kann nun direkt angewendet werden.
- Man kann eine Vorschau auf die nächsten Stunden geben, um die Lernenden zu motivieren.

Oft wird die Wissenssicherung stark von den Lehrkräften gelenkt. Bei der Planung des Unterrichts kann die Lehrkraft die Stunde aber auch so aufbauen, dass die Schülerinnen und Schüler die Ergebnisse automatisch sichern. Bearbeiten sie ein Thema z. B. mithilfe eines Placemats, dann findet die Wissenssicherung bereits im Ausfüllen der Platzdeckchen-Vorlage oder beim Festlegen der zentralen Ergebnisse statt, die die einzelnen Lerngruppen der Klasse am Ende der Stunde vorstellen.

Folgende Bausteine zeigen mögliche Sicherungsmöglichkeiten am Ende einer Stunde auf:

- Hefteinträge
- Mündliche Zusammenfassungen